

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Pontifikalamt im Dominikanerkloster Vechta-Füchtel
am Pfingstmontag, 24.05.2021, aus Anlass des Festes der
Übertragung der Gebeine des heiligen Vaters Dominikus
(800. Todestag in 2021)**

Lesungen: Jes 52,7-10;
 Mt 28,16-20.

Liebe Schwestern und Brüder der dominikanischen Gemeinschaft,
liebe Schwestern und Brüder, die Sie an diesem Gottesdienst teilnehmen und auf diese Weise Ihre Verbundenheit mit der Gemeinschaft hier vor Ort bekunden,

„Lasset uns danken dem Herrn unserm Gott – das ist würdig und recht“. So singen wir immer zu Beginn des großen eucharistischen Hochgebetes in der hl. Messe, wir singen uns diese Verse zu. Sie bewegen unser Herz gerade an diesem Morgen, weil wir von Herzen danken, dem Herrn unserem Gott, und es würdig und recht empfinden, diesem Dank Ausdruck durch diese Festfeier zu geben. In den letzten Jahren wurde öfters der Gründung des Dominikanerordens in verschiedener Weise gedacht, und ich konnte es hier vor Ort auch schon einmal mit Ihnen feiern. Heute nun ist der Tag, den die dominikanische Familie als einen besonderen Tag ansieht, an dem die Gebeine des Gründers erhoben und in Bologna neu beigesetzt wurden, nach einer Zeit, in der er etwas in Vergessenheit geraten war. Und er darf nicht in Vergessenheit geraten!

Wir danken dem Herrn unserem Gott für die Fruchtbarkeit dieses Lebens, liebe Schwestern und Brüder. Da war **ein** Mensch, der sich gegeben hat, der sich vom Ruf Gottes, vom Geist Gottes hat bewegen und antreiben lassen, für die Kirche da zu sein. Es war wahrhaftig sicherlich ein Wechsel in seiner Lebensgeschichte aus einer guten Position an einer Domkirche hinauszugehen, um das Evangelium zu verkünden. Und welche Fruchtbarkeit hat diese Bekehrung, hat diese Lebensentscheidung, hat dieses Leben hervorgebracht!

Es fällt mir das Bild vom Weizenkorn ein, das, wenn es nicht in die Erde gelegt wird, keine Frucht bringen kann. Wenn es aber sich in die Erde legen lässt, reiche Frucht bringt, selbst wenn es dabei untergeht, oder - zeitweise oder für immer vergessen wird. Wir können das daran sehen, was die Dominikaner in allen Teilen der Welt bewegt haben seit über 800 Jahren, die Brüder und Schwestern, die sich dieser Gemeinschaft angeschlossen haben. Wir können kaum ermessen, ja überhaupt nicht, was das alles bewirkt hat dieses Samenkorn, welche Fruchtbarkeit es in die ganze Welt hineingetragen hat – bis hier hin nach Füchtel.

Liebe Schwestern und Brüder, ich brauche nur an die vielen Gestalten aus der dominikanischen Gemeinschaft im Laufe der Kirchengeschichte zu erinnern: Große bekannte Gestalten, weniger bekannte und viele, die ihr Lebenszeugnis gaben und für uns namenlos geblieben sind. Was könnten wir alles aufzählen, um das zu bedenken! Aber wir sind hier, um ganz konkret auch den Dank zum Ausdruck zu bringen, als Gottesdienstgemeinde, die immer wieder mit den

Brüdern und der Schwester hier in Vechta verbunden sind, die Schülerinnen und Schüler, die Lehrerinnen und Lehrer, alle die im Laufe der Jahre und Jahrzehnte durch diese Schule gegangen sind und diesen Brüdern so viel verdanken. Deshalb bin ich gerne gekommen als Bischof von Münster, um für die Ortskirche von Münster Dank zu sagen, dass Sie hier sind! Dank zu sagen für Ihr Werk, für Ihren Einsatz im Dienst an jungen Menschen, aber auch darüber hinaus in der Seelsorge und in der Begleitung vieler, die immer in Diskretion geschieht, so dass wir das erst recht nicht ermessen können. Und ich würde mich freuen, wenn ich immer noch sagen kann: Wir haben in unserem Bistum eine dominikanische Gemeinschaft, auf die wir stolz sein können. Ich bin es jedenfalls und habe gerne die Einladung angenommen, die der Konvent an mich durch den Prior gerichtet hat.

„Lasset uns danken dem Herrn, unserem Gott. Das ist würdig und recht“, liebe Schwestern und Brüder. Was ist konkret noch dazu zu sagen über das Viele hinaus? Um sich zu beschränken, greife ich zwei Dinge heraus:

Dominikus ist in die Nachfolge des Herrn eingetreten, hat dem sein Leben geschenkt in der Verkündigung des Wortes Gottes. Deswegen heißt die Gemeinschaft „Ordo praedicatorum“, der Ordo der Prediger. Aber es war nicht einfach nur die Wortverkündigung, sondern: Dieses Wort wurde Fleisch in Lebensgestalten von Frauen und Männern. Das geschah zu einer Zeit, liebe Schwestern und Brüder, die besonders geprägt war von Unruhe und von Reformbestrebungen unterschiedlichster Art. Manchmal habe ich den Eindruck, das eine oder andere wiederholt sich in der Geschichte der Kirche. Aber so platt es zu sagen, davor möchte ich warnen, weil jede Zeit auch noch einmal ihre eigenen Umstände und Bedingungen mit sich bringt.

Aber wenn ich an die Katharer denke, diejenigen, die ganz besonders katharos, rein sein wollten uns deshalb das Evangelium in besonderer Schärfe und in einer Ausdruckskraft zur Sprache brachten, die dann doch wieder aus der Gemeinschaft der Kirche herausführte, weil in ihr viel zu viele Unreine waren. Dann denke ich an andere Bewegungen im Laufe der Kirchengeschichte, ob das die Donatisten zur Zeit des hl. Augustinus sind, die Priscillianer, im 4. Jahrhundert in meiner Heimatdiözese Trier hingerichtet, weil sie zu streng waren und der Gesamtkirche nicht passten, oder: Wenn ich manchmal in die Gegenwart hineinschaue, habe ich den Eindruck, auch da gibt es solche Tendenzen: Ganz besonders eine reine Kirche, unschuldige, auf irgendeine Art und Weise doch eine perfekte Gesellschaft. Die werden wir nie bekommen! So sympathisch das Wort einer jungen Frau aus dem Synodalen Weg ist: „Sie möchte sich nicht mehr für die Kirche schämen“, so sehr warne ich davor. Ich werde mich immer für die Kirche auch schämen, weil mein Zeugnis unvollkommen ist, weil das Zeugnis so vieler unvollkommen ist, weil immer auch die Unvollkommenheit bleibt. Zu sagen, dass dieser Synodale Weg, liebe Schwestern und Brüder, die letzte Chance sei, davor warne ich. Die letzte Chance hat der Herr. Bei allem Bemühen um Reform kommt es doch darauf an, dass wir nicht puristisch werden, sondern, dass wir auch mit unserer Schwachheit und Gebrechlichkeit leben und nicht darum bestrebt sind, gut dazustehen, sondern darum bestrebt sind, dass das Wort in unserem Leben Gestalt annimmt, Fleisch wird, dass die Botschaft des Evangeliums weitergetragen wird, so wie wir es aus der Jesaja-Lesung ebenso gehört haben wie aus dem Schluss des Matthäus-Evangeliums, wo der Herr Seine Jünger hinaussendet in alle Welt, bis an die Enden der Erde (vgl. Mt 28,19-20).

Liebe Schwestern und Brüder, wie sehr haben das die Dominikanerinnen und Dominikaner in aller Welt und zu allen Zeiten verwirklicht. Sie sind nicht nur bis an die Enden der Erde gegangen im geographischen Sinn, sondern, wenn ich um das leidenschaftliche Engagement so vieler dominikanischer Theologen und Theologinnen denke, dann sind sie bis an die Grenzen

dessen gegangen, was der menschliche Verstand vermag. Wie arm wäre unsere Theologie ohne die großen Werke von Thomas und Albert, oder wenn ich an den Streit der Dominikaner mit anderen Ordensgemeinschaften denke im Zusammenhang mit der Lehre von der Gnade, die nicht gelöst werden konnte. Was haben sie beigetragen, bis an die äußersten Grenzen zu gehen! Deshalb, liebe Brüder, bin ich so dankbar, dass Sie sich der intellektuellen Auseinandersetzung mit den Fragen stellen, die gerade junge Menschen heute in einer ganz anderen Welt als der, in der wir groß geworden sind, stellen, einer Welt, die geprägt ist durch ganz andere Formen, von der wir gar nicht wissen, wie sich z. B. die Digitalisierung weiterentwickeln wird und vieles mehr – bis an die Grenzen der Erde gehen, weil wir keine Furcht zu haben brauchen vor den Fragen, erst recht nicht vor den letzten Fragen, denn die Verheißung des Herrn gilt: *„Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“* (Mt 28,20). Er hat Seinen Arm frei gemacht, um alle Welt erfahren zu lassen, dass Er sie erlöst. Die offenen Arme des Gekreuzigten sind diese frei gemachten Arme, von denen der Prophet Jesaja spricht.

Liebe Schwestern und Brüder, Dominikus hat sich nicht von der Kirche entfernt, sondern ist in ihr geblieben. Ich finde das so schön ausgedrückt in der Präfation, in der gesagt wird: *„Mit der steten Hilfe der Mutter deines Sohnes und brennend von Eifer für das Heil der Menschen, hat er den Dienst des Wortes übernommen.“* An einem Tag, der der Mutter der Kirche gewidmet ist, oder, wenn ich daran erinnern darf, an einem Tag, an der der Mutter als der Helferin und Beschützerin der Christen geweiht ist - und hier besonders in China -, ist das noch einmal ein ganz eigener Akzent der Verbindung eines Mannes mit seinem Lebenszeugnis, einer Gemeinschaft mit ihrem Lebenszeugnis und ihrer Sendung mit der Kirche in all ihrer Gebrechlichkeit und Unreinheit und Sündhaftigkeit.

Das alles, liebe Schwestern und Brüder, - und hier darf ich sagen, dass das es ist, was mich am meisten aus dem Werk des hl. Dominikus beeindruckt -, finde ich so schön ebenfalls in der Präfation zum Ausdruck gebracht: *„Er sprach nur mit dir oder von dir, und alles, was er tat, kam hervor aus der Fülle der Beschauung“*. Er hat das zunächst einmal betrachtet. Er hat mit dem Herrn gesprochen. Er wollte von Ihm allein reden. Alles, was er tat, kam hervor aus dieser Beschauung des Sohnes, was Er tut. Dann war Er in der Schau, die der Sohn selber verwirklicht, wenn Er im 5. Kapitel des Johannes-Evangeliums sagt: *„Der Sohn tut nur, was er den Vater tun sieht“* (Joh 5,19). Dominikus tut nur, was er den Sohn tun sieht. Daraus erwächst wirkliche Reform, die Grundgestalt des Christlichen für uns alle, der wir als Töchter und Söhne Gottes wiedergeboren sind aus der Freiheit, die der ausgestreckte Arm des Gekreuzigten uns gebracht hat (vgl. Jes 52,10), daraus erwächst unsere Urgestalt, zu der wir uns immer wieder neu hinbewegen müssen.

Ich wünsche Ihnen allen, ganz besonders aber auch Ihnen, die Sie diesem Lebenswerk sich verpflichtet haben, dass das, was Sie tun und was Sie sprechen, daraus kommt, was Sie den Sohn tun sehen. Dann können Sie authentisch mit der ganzen Fragmentarität Ihres Lebens von Ihm sprechen. Dann können auch wir, liebe Schwestern und Brüder, mit der ganzen Brüchigkeit unseres Lebens in den kleinen und großen Verhältnissen, in denen wir Verantwortung tragen, etwas von dem kundtun, was alle Enden der Erde sehen sollen: Das Heil unseres Gottes (vgl. ebd.).

Amen.